

Thomas Feltes

Polizeigewalt im internationalen Kontext

Vortrag auf der Veranstaltung von amnesty International „Polizeiliche Übergriffe und Gegenstrategien“ am 23.11.2007 in Berlin¹

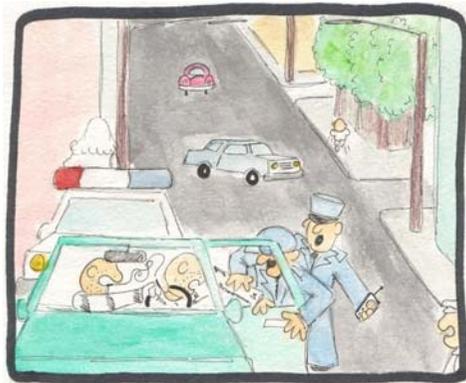
Einleitung

Polizeiliche Gewalt ist ein relativ selten vorkommendes Ereignis. Auf der anderen Seite ist ein nicht unerheblicher Prozentsatz der Polizisten bereit, mehr Gewalt als erlaubt anzuwenden, um eine Situation zu kontrollieren. Gleichzeitig sind nur wenige bereit, solches Fehlverhalten anzuzeigen. Kommt es zu einer Anzeige, werden die Verfahren zumeist eingestellt.

Die feine Linie zwischen exzessiver und noch angemessener Gewalt wird im polizeilichen Alltag immer wieder ausgehandelt. Im Zusammenhang mit polizeilichen Interventionen in Konfliktsituationen oder bei Festnahmen müssen Polizeibeamte oftmals innerhalb von Sekundenbruchteilen darüber entscheiden, ob und gegebenenfalls welche Form von physischer Zwangsanwendung sie anwenden. Charakteristisch für die Tätigkeit der Polizeiarbeit ist zudem, dass ein Übermaß an eigener Entscheidungskompetenz auf der niedrigsten Hierarchieebene angesiedelt ist.

Die Realität zeigt ebenso wie die internationale Polizeiforschung, dass polizeiliche Integrität ständig gesichert und bewahrt werden muss. Wer das Recht und die legitime Macht hat, alle zu schützen, unterliegt auch der Versuchung, dieses Recht zu missbrauchen.

Die von ai in den deutschen Polizeiberichten dokumentierten Ereignisse zeigen, dass polizeiliche Übergriffe keine Einzelfälle sind, für die man ausschließlich einzelne Polizeibeamte verantwortlich machen kann. Vielmehr sind es strukturelle Probleme und Unzulänglichkeiten, die ein solches Verhalten erst ermöglichen. Ein wichtiges strukturelles Problem ist die in der Polizei kaum vorhandene Fehlerkultur. In vielen Bereichen herrscht nach wie vor die Einstellung vor, dass Fehler nicht vorkommen dürfen. Entsprechend werden Fehler, wenn sie passieren, vertuscht. Dies ist häufig der Beginn einer problematischen gegenseitigen Abhängigkeit.



Police Use of Force – ein internationales Forschungsprojekt www.policeuseofforce.org

2001 traf sich erstmals eine Gruppe von Polizeiwissenschaftlern aus mehreren Ländern um der individuellen Legitimation von Polizeigewalt nachzugehen. Seit diesem Zeitpunkt wurden mehrere Tagungen durchgeführt (u.a. auch in Bochum) und es wurde ein gemeinsames Szenario erarbeitet, das dazu benutzt wurde, sich international vergleichend mit dem Thema zu beschäftigen. Im Rahmen dieses Projektes haben wir 2004 in Deutschland Interviews mit Polizeibeamten durchgeführt, vergleichbare Studien wurden zeitgleich in

¹ Der Vortrag basiert auf zwei Aufsätzen, die auf der website von ThomasFeltes zur Verfügung stehen: Thomas Feltes, Astrid Klukkert, Thomas Ohlemacher: „... dann habe ich ihm auch schon eine geschmiert.“ Autoritätserhalt und Eskalationsangst als Ursachen polizeilicher Gewaltausübung. In: MSchrKrim 4/ 2007, S. 285-303 sowie Thomas Feltes: Legitime oder illegitime Gewalt durch staatliche Institutionen: Gewalt und Polizei. In: Schröttle/ Heitmeyer (Hrsg. für die Bundeszentrale für politische Bildung) Gewalt. Bonn, S. 539-556

Brasilien, Großbritannien, Neuseeland, den Niederlanden, den USA und Venezuela durchgeführt. Ziel ist es, die Legitimation von polizeilicher Gewaltanwendung zu dokumentieren und international vergleichend zu analysieren.

Im Mittelpunkt steht die individuelle Perspektive der Polizistinnen und Polizisten, d.h. die Frage, wie sie Situationen wahrnehmen, in denen Gewalt angewendet wird und welche persönlichen und kulturellen Rechtfertigungsmuster für diese Gewaltanwendung bestehen.

Die Ergebnisse zeigen, dass die einzelnen Handlungen, Handlungsursachen sowie deren Rechtfertigungen insbesondere dann, wenn es um mögliche gewalttätige Übergriffe geht, von verschiedenen Faktoren abhängig und nicht nur rechtlichen Vorgaben bzw. dem polizeilichen Auftrag unterworfen sind.

Zu diesen Faktoren gehören die Durchsetzung polizeilicher Interessen, die Pflicht, die Aufgabe „als Polizei“ wahrnehmen zu müssen und die Erwartung, als Institution Polizei und als einzelner Polizist keine Schwäche zu zeigen.

Mit ihrer sogenannten „Authority Maintenance Theory“ haben Alpert/Dunham polizeiliche Gewaltanwendung erklärt. Danach wird Gewalt durch Polizei angewendet, um die Autorität des eigenen Handelns, die Autorität der Polizei und die des Staates aufrechtzuerhalten. Es wird als nicht akzeptabel angesehen, den Handlungsanspruch nicht durchzusetzen, der durch eine Anweisung eines Polizeibeamten oder alleine aufgrund seines Auftretens ausgeht. Es geht um die Aufrechterhaltung von (staatlicher, polizeilicher und individueller) Autorität durch polizeiliches Handeln.

Hinzu kommen die Vermeidung von Eskalation und die Annahme, dass Maßnahmen nicht erläutert werden müssen.

Diese Faktoren scheinen jedoch immer weiter in den Hintergrund zu treten und durch andere Faktoren überlagert zu werden, je verworrener, unübersichtlicher und eskalierender sich die Situation entwickelt.

Zu den grundlegenden Faktoren, die Gewaltanwendung beeinflussen, gehören strukturelle und persönliche Gegebenheiten (z.B. Ausbildung, Ausrüstung, körperliche Ausstattung, Kooperation, Gruppendruck, Tagesform, Erfahrung, familiäre Situation, Belastbarkeit, Charakter, Einschätzung der Situation, Bekanntheitsgrad des Gegenübers, Kenntnis der Umgebung u.a.m.).

Insbesondere die subjektive Wahrnehmung der Situation durch die Beamten scheint eine wichtige Rolle zu spielen: Nachgeben wird als Zeichen von Schwäche gewertet, Nichtbeachten der polizeilichen Aufforderungen als Ehrverletzung (gekränkte Eitelkeit). Hinzu kommen Faktoren wie Beschützerinstinkt (Kollegen gegenüber), Jagdtrieb etc. Oftmals ist eine Steuerung der Emotionen aufgrund von Reflexhandlungen nicht möglich. Ein nicht steuerbarer Tunnelblick, bei dem Rahmenbedingungen nicht mehr ausreichend wahrgenommen werden, kann zu unüberlegten Handlungen führen.

Insgesamt ist das Niveau der Gewaltanwendung von Seiten des Polizeibeamten oder der Polizeibeamtin dem erwarteten Widerstand angepasst. Auf der anderen Seite gibt es relativ wenige Fälle, in denen bereits zu Beginn Gewalt gegen Gewalt steht. Meist kommt es zu einem Aufschaukelungsprozess, bei dem der/die Polizeibeamte versucht, jeweils dem anderen ein Stück weit in der Anwendung von Gewalt voraus zu sein.

Ein wichtiges Ziel, das die Polizei bei ihren Handlungen verfolgt, ist die Herstellung einer verhältnismäßigen Ordnung, d.h. zum Beispiel das Stoppen von Gewaltanwendungen oder der Verletzung/Gefährdung anderer Personen und die Herstellung einer angemessenen Kommunikation (z.B. zur Klärung eines Sachverhaltes). Ein Ziel ist auch die Herstellung von Respekt auf Seiten der beteiligten Bürger/innen, wodurch die Polizeibeamten Autorität und Macht in der konkreten Situation erlangen.

Gewaltanwendung wird nicht nur durch den Widerstand auf Seiten des polizeilichen Gegenübers wahrscheinlicher und intensiver, sondern auch je mehr der Polizeibeamte in der Ausübung seines Dienstes frustriert ist, d.h., je mehr er das Ziel, das er sich selbst gesetzt hat, nicht erreichen kann. Dies ist zum Beispiel dann der Fall, wenn die Beteiligten nicht den polizeilichen Anweisungen folgen oder die Polizeibeamten (aus welchen Gründen auch immer) nicht die Macht über den Ablauf der Kommunikation oder der Situation bekommen. Typische Beispiele hierfür sind eskalierende

Demonstrationen, fehlgeschlagene Kommunikationen (auch aufgrund sprachlicher Defizite) im Polizeialltag oder nicht kooperationsbereite oder nicht kooperationsfähige Personen. Die Wahrscheinlichkeit einer intensiveren Gewaltanwendung steigt, wenn die Autorität von Polizeibeamten in einer bestimmten Situation tatsächlich oder auch nur in der subjektiven Wahrnehmung in Gefahr ist.

Zu exzessiven Gewalttätigkeiten kommt es aber auch, wenn Polizeibeamte mit einem höheren Niveau von Gewalttätigkeiten in eine Situation hineingehen, als dies objektiv erforderlich ist (weil sie z.B. solche Situationen bereits einmal als gewalttätiger erlebt haben, als dies in der konkreten Situation der Fall ist). Dann empfindet das polizeiliche Gegenüber diese Gewaltanwendung als unangemessen und wird darauf mit Gewalt reagieren, was zu einem nur schwer zu stoppenden Aufschaukelungsprozess führen kann. Beide Seiten haben Angst, ihr Gesicht zu verlieren, und diese Gewaltspirale, einmal begonnen, kann nur schwer gestoppt werden.

Internationale Ergebnisse

Die Polizei befindet sich häufig in der Spannweite zwischen harmonischen, konfliktfreien und aggressiven, konfliktreichen Situationen, wobei die Frage, wie sich eine Situation im Ergebnis darstellen wird, nicht immer im Voraus zu entscheiden ist. Dabei sind die Entscheidungen der Polizei, die die größten Auswirkungen auf die „normalen“ Bürger haben, am wenigsten sichtbar. Der Polizist auf der Straße, das letzte Glied in der Hierarchie, ist in einer Schlüsselposition wenn es um die Anwendung von und die Entscheidung über den Einsatz von Gewalt geht. Ein Problem dabei ist, dass im Schicht- und Streifendienst oftmals noch berufsunerfahrene, jüngere Beamte eingesetzt werden. Sie orientieren sich in ihren Entscheidungen und den daraus folgenden Handlungen an dem, was sie in ihrer Ausbildung gelernt haben; vor allem aber an den „üblichen Gepflogenheiten“, die in ihrem Arbeitsbereich gelten. Empirische Studien zeigen, dass die Ausbildung von Polizeibeamten nur bedingten Einfluss auf späteres Handeln hat,² und dass die lokale Polizeikultur im Vordergrund steht.

Für den Einsatz von Gewalt spielen die Organisationsphilosophie ebenso eine Rolle wie Erwartungen von Vorgesetzten und Kollegen und die „lokale Kultur“. Zu ihr gehören informelle Normen, Einstellungen, Erwartungen und überkommene und weitergegebene Praktiken. Aus Studien zur Justizkultur ist bekannt, dass solche informellen Kulturen nur schwer geändert werden können. Insbesondere sind gesetzliche Vorgaben oder Erlasse nur bedingt wirkungsvoll, da sie häufig unterlaufen werden.

Unzulässige bzw. übermäßige Polizeigewalt resultiert aber auch aus mangelnder Professionalität sowie aus der gewalttätig-männlichen Subkultur innerhalb der Polizei.³ Für Deutschland hatte erstmals Behr in einer ethnografischen Studie die polizeiliche Subkultur („Cop Culture“) thematisiert und analysiert und aufgezeigt, wie u.a. eigene Gewalterfahrung und Gewaltbereitschaft von Polizeibeamten verarbeitet werden.⁴ Danach wird in der polizeilichen Alltagskultur die Anwendung körperlicher Gewalt von subkulturellen Handlungsmustern bestimmt. Polizisten sehen sich in der vordersten Front im Kampf gegen die Kriminalität und das darin zum Ausdruck kommende gesellschaftliche Chaos. Hinzu kommt das Gefühl der besonderen Zusammengehörigkeit, das daraus resultiert, dass der Polizeiberuf als gefährlich wahrgenommen wird und man sich in jeder Situation auf seine Kollegen verlassen muss. Konsequenz dieser mit bestimmten Männlichkeitsvorstellungen verbundenen „cop culture“ ist, dass die eigenen Handlungen sowie die der Kollegen prinzipiell als legal aufgefasst werden.

Der „Cop Culture“-Ansatz erklärt den Übergriff als Folge der Frontstellung gegen Personen, welche die von den Polizisten zu verteidigende Ordnung zu bedrohen scheinen; er erklärt auch, warum Übergriffe von nicht beteiligten Beamten geduldet werden und auf welchen Überzeugungen

²Stephen D. Mastroski, Richard R. Ritti, Police Training and the Effects of Organizations on Drunk Driving Enforcement. In: Justice Quarterly 13, 2, 1996, S. 291 ff.

³Norbert Pütter, Polizeiübergriffe – Polizeigewalt als Ausnahme und Regel. In: CILIP 67, 2000, im Internet verfügbar unter <http://www.infolinks.de/cilip/ausgabe/67/puetter.htm#fn5>.

⁴Rafael Behr, Cop Culture – Der Alltag des Gewaltmonopols. Männlichkeit, Handlungsmuster und Kultur in der Polizei, Opladen 2000.

die fast durchweg feststellbare „Mauer des Schweigens“ gegründet ist. Diese polizeiliche Subkultur entsteht nicht zufällig und sie entsteht auch nicht in erster Linie dadurch, dass Menschen mit bestimmten Persönlichkeitsmerkmalen Polizisten werden. Vielmehr steht sie in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Auftrag der Polizei und der Art und Weise, wie Polizei organisiert ist.

In einer Studie von kanadischen Forschern, die sich mit der Polizeiausbildung in Australien beschäftigten, konnte gezeigt werden, dass die meisten Polizeianwärter mit hohen Erwartungen und hohen Idealen zur Polizei kommen, nach der Ausbildung aber desillusioniert und zynisch ihrer Arbeit und vor allem der Polizeiorganisation gegenüber stehen.⁵ Als Grund für diese Veränderung wird die Polizeikultur verstanden, die von Generation zu Generation in der Polizei weitergegeben und an das sich Neulinge mehr oder weniger freiwillig anpassen müssen. Viele nehmen diese Polizeikultur bereits an, wenn sie in der Ausbildung sind, um sich so auf das spätere Arbeitsgebiet vorzubereiten. Die Polizeianwärter übernehmen Zynismus, Konservatismus und „abweichende“ Verhaltensweisen von ihren (älteren) Kollegen und Vorgesetzten.

Viele Polizisten stellen in dieser Studie fest, dass sie einen Teil ihres Idealismus und ihrer Toleranz verloren haben und sie zudem damit beginnen, die Welt mit den Augen eines Polizeibeamten zu sehen: mehr zynisch, mehr „allzeit bereit“, mehr Verdacht schöpfend und weniger anderen Menschen vertrauend. Sie waren zur Polizei gegangen, weil sie anderen Menschen helfen wollten - gleiches gilt auch für Deutschland -⁶ und merken nun, dass sie zunehmend frustriert sind von Hindernissen, die ihnen von der Organisation, von Vorgesetzten, aber auch vom Justizsystem auferlegt werden.

Ihre Einstellungen gegenüber diesen und gegenüber dem Strafjustizsystem sind während der Ausbildung deutlich negativer geworden. Sie stehen bestimmten Teilen der Öffentlichkeit (Randgruppen, Minderheiten) sehr viel ablehnender gegenüber als vor ihrer Ausbildung – und dies trotz entsprechender sozialwissenschaftlicher Lehrveranstaltungen und Unterricht in (Berufs-)Ethik. Sie sind in vielen Dingen gegenüber desillusioniert und ihre Bereitschaft, Stereotype anzunehmen steigt ebenso wie die Bereitschaft zur Kameraderie, zu „Loyalität“ gegenüber Kollegen und Vorgesetzten auch dort, wo dies (z.B. wegen deren Fehlverhaltens) unzulässig wäre, weil sie auf eine gute Beziehung zu ihren Arbeitskollegen angewiesen sind. Sie fühlen sich zur Organisation zugehörig, deren Mitglieder sich häufig gegen „Angriffe“ verteidigen müssen – wenn nötig, auch mit nicht oder nicht ganz legalen Mitteln. Sie lernen auch, wie sich ein Neuling in der Organisation verhalten muss: Zusehen, keine Kritik üben, den Mund halten und höchstens ab und zu einmal eine Frage stellen. Chan zeigt aber auch, dass den meisten der Polizeianwärter diese Veränderungen durchaus klar sind, sie also nicht automatisch der polizeilichen Subkultur einverleibt werden, ohne dass sie dies merken; sie sehen aber keine andere Wahl für sich. Da die Bedingungen als nicht veränderbar erlebt werden, fügt man sich in die Situation, zumal man bereits viel Zeit und Aufwand investiert hat und sich und anderen nicht eingestehen kann und will, dass diese Berufswahl die falsche war. Auch sind die zu Beginn der Ausbildung zwischen Männern und Frauen vorhandenen Unterschiede in Einstellungen und Verhaltensweisen nach der Ausbildung so gut wie verschwunden, weil sich die Frauen aufgrund ihrer Minorität noch an die von Männern dominierte Kultur weitgehend anpassen müssen, um darin bestehen zu können.

Fazit

Ein tieferes Verstehen solcher Situationen, ihrer Bedingungen und ihrer Auswirkungen könnte dazu führen, dass Polizeibeamte solche Situationen besser einschätzen und angemessener reagieren. Damit könnten das Gewaltniveau insgesamt noch niedriger gehalten und die (wenigen) Fälle von polizeilichen Übergriffen reduziert werden.

Thomas Feltes www.thomasfeltes.de thomas.feltes@rub.de

⁵Janet Chan (mit Chris Devery and Sally Doran): Fair Cop: Learning the Art of Policing. Toronto 2003.

⁶Thomas Feltes / Dieter Hermann (1987), Zufriedene Polizisten? Die Einschätzung der Berufssituation und der Ausbildung durch Polizisten. In: Die Polizei, 1987, S.73-77. Thomas Feltes, Einstellungen von Polizeibeamten zu gesellschafts- und kriminalpolitischen Problemen - Ergebnisse einer Befragung. In: Polizei und Bevölkerung, Hrsg. von Thomas Feltes und Erich Rebscher, Holzkirchen 1990, S. 198-214.